

Zeitschrift: Der Freidenker [1927-1952]
Herausgeber: Freigeistige Vereinigung der Schweiz
Band: 33 (1950)
Heft: 8

Artikel: Kritik an der Zürcher Landeskirche (Fortsetzung und Schluss)
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-410026>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 23.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Kritik an der Zürcher Landeskirche

(Fortsetzung und Schluß.)

Die hohe Geistlichkeit soll auf diese Einwände nicht viel zu erwidern gewußt haben. Für die Bedürfnisfrage berief sie sich auf ihre praktischen Erfahrungen mit der Raumnot. Den langjährigen Pfarrern an der Neumünstergemeinde müsse man zu-
trauen, daß sie die Bedürfnisse ihrer Gemeinde kennen. Tatsächlich pflegen sie aber weniger die wirklichen Bedürfnisse ihrer Gemeinde zu sehen als vielmehr die materiellen Erfordernisse für das, was sie persönlich in ihrem wohl gut gemeinten, aber durchaus konventionellen seelsorgerischen Eifer des «Hirten» (pastor) für ihre Herde als eine «ersprießliche und aufbauende Gemeindegemeinschaft und Gemeinschaftspflege» bezeichnen. Echte Gemeinschaft unter den Gemeindegliedern kann keine Landeskirche mit Bibelsprüchen pflegen. Das bringen zu gewissen Zeiten höchstens einige Sekten fertig und selbst diese meist nur für kurze Dauer. Echte Gemeinschaft unter Kirchengenossen hat ganz andere Voraussetzungen. In großen Städten sind diese nicht erfüllt; und zumeist nicht einmal in dörflichen Verhältnissen, außer da, wo ein für diese Aufgabe besonders begabter Pfarrer ganz ausnahmsweise in Kameradschaft und nicht pfarrherrlich sich einsetzt. Ein solcher Pfarrer braucht aber dafür gewiß nicht besondere Räume in teuren Kirchengemeindehäusern.

Selbst für den bisher üblichen Betrieb der kirchlichen Veranstaltungen «von oben herab» sind eigene Räume längst noch nicht als notwendig erwiesen, wenn «seit Jahren viele Anlässe der Kirchengemeinde in gemieteten Lokalitäten oder in den spärlich zur Verfügung stehenden Sälen eines Gasthauses abgehalten werden und größere Veranstaltungen, wie z. B. Familienabende der Jugendgruppen, oft in andern Kirchengemeindehäusern stattfinden müssen». Ist das wirklich so unerhört, daß man gleich einige hunderttausend Franken ausgeben muß, um kircheneigene Räume zu schaffen, nur um nicht weltliches Eigentum mietweise zu benützen? Äußert sich hier nicht ein neuerdings unter der Herrschaft der dialektischen Theologen immer

anspruchsvoller auftretender Imperialismus unserer Landeskirchen nach römischem Beispiele? Höchst bezeichnend für diesen Ungeist ist die folgende Äußerung eines Neumünsterpfarrers gegen die Ablehnung des so kostspieligen Turmes in Balgrist: «Aber aus welchen Gründen soll er wegfallen? Ist er nicht das sichtbare Wahrzeichen der Kirche mit seinen Glocken, die die Gemeinde zum Gottesdienst rufen? Auch die vor wenig Jahren gebaute katholische Kirche an der Zolliker Straße hat einen Turm und wird in absehbarer Zeit ein Geläute erhalten. Warum sollten wir darauf verzichten müssen?» Drastischer hätte der Herr seine bornierte Einstellung kaum verraten können. «Mütti, 's Anneli het es Zeltli, i will au eis!» Daß der Turm abgelehnt worden war, damit mehr Geld für praktische soziale Arbeit freiwerde, übersieht Hochwürden geflissentlich. Er muß halt, wie alle selbstbewußten Theologen, stets Recht behalten.

Die Forderung an die Kirchen, sich grundsätzlicher sozialpolitischer Aufgaben großzügig anzunehmen, wird natürlich abgelehnt. Davon steht ja nichts in der Bibel! Uebrigens tue man doch viel für «soziale Zwecke»: «Sowohl die einzelnen Kirchengemeinden wie auch die Zentralkirchenpflege vernachlässigen diese Aufgaben keineswegs. Nur wird nicht alles, was auf diesem Gebiete geschieht, an die große Glocke gehängt. Aber es sind Hunderttausende von Franken, die Jahr für Jahr dafür aufgewendet werden.» Doch hütet man sich sehr wohl, diese Leistungen (die gewiß nicht verkleinert werden sollen) eindeutig und detailliert anzugeben. Im Gegenteil! Nach einem Zeitungsbericht wurde auf der Pressekonferenz mit recht diktatorischen Allüren sogar erklärt: «die Pfarrer und Kirchenpfleger verweigern darüber jede Auskunft. Die rechte Hand soll nicht wissen, was die linke tut.» Solcher Arroganz gegenüber (die obendrein mit einem Bibelspruch beschönigt wird) dürfen wir wohl etwas kühn behaupten, daß diese ganze soziale Arbeit vorwiegend in mehr oder weniger (!) sorgfältig abgewogenen Almosen besteht. Das hat aber bei aller Löblichkeit recht wenig zu tun mit den sozialpolitischen Bemühungen, die Notstände einzelner bedürftiger Volksgruppen gesamthaft mit generellen Hilfsmaßnahmen zu mildern.

Vom falschen und richtigen Fragen

Ein Schulbuch hat mich auf dieses Thema geführt. Doch handelt es sich dabei nicht nur um eine Schulsache, sondern um eine Erzieherische, um etwas, das jeden denkenden Menschen angeht. Richtiges Fragen ist nämlich nicht so leicht, wie man sich's vorstellt, und das erwähnte Schulbuch liefert den Beweis dafür, daß selbst pädagogisch gebildete Lehrbuchverfasser über ihre eigene Weisheit stolpern. Dafür einige Beispiele aus der *Naturkunde*:

«Warum hat der Eisbär ein weißes Fell?» Der Schüler antwortet, wie es der Frager von ihm erwartet: «Damit man ihn in der Eis- und Schneelandschaft weniger gut sieht.» Es scheint in der Ordnung zu sein, ist's aber nicht. Denn mit dem Warum? fragt man nach dem Grunde, dem Motiv, der Absicht, und mit dem Damit gibt man den gewollten Zweck, das Ziel der Absicht an. Wir stehen vor der Frage, ob so ein zwecksetzendes, zielstrebiges Etwas bestehe, das also einmal den Gedanken oder die Empfindung oder den Drang gehabt hat, den Eisbären mit einem weißen Fell zu versehen, damit er in der Eiswüste sowohl von seinen Beutetieren wie von seinen Verfolgern weniger leicht gesehen werde. Tatsächlich besteht bei vielen Menschen die Meinung, solch ein zwecksetzender und den Zweck planmäßig verfolgender Wille wohne der Natur inne. Das ist das teleologische Denken. Andere stellen sich einen Schöpfer vor, der alle Dinge zum voraus bedacht und aufs schönste gemacht und geordnet habe. Das ist die theologische, biblische Deutung. Aber beide Ansichten sind nichts anderes als die naive Uebertragung von Vorgängen im menschlichen Leben auf das Naturgeschehen. Der Mensch

setzt sich Ziele und sinnt sich die Mittel und Wege aus, die ihn dahin führen sollen. Sein Tun ist zweckbestimmt. Die Natur «weiß» von keinem Zweck. Im Kampf ums Dasein entscheidet es sich, unter welchen Bedingungen eine Tierart sich durchzusetzen vermag. Die Eisbären mit dem der Umwelt am besten angepaßten Fell kamen am leichtesten zu ihrer Nahrung, entgingen der Verfolgung am ehesten; sie übertrugen die vorteilhafte Eigenschaft auf ihre Nachkommen, und immer wieder waren es die Vererbung und die natürliche Auslese (der am besten Ausgerüsteten) im Kampf ums Dasein, die jene Eigenschaften bewahrten und steigerten. Anpassung an gegebene Verhältnisse ist aber nicht Zielstrebigkeit. Der Eisbär wird in Eis und Schnee nicht leicht gesehen, weil sein Fell weiß ist, und nicht hat er ein weißes Fell, damit man ihn nicht gut sehe. Richtige Fragen wären: Welche Bedeutung hat das weiße Fell für den Eisbären? Oder: Wieso wird der Eisbär in seiner natürlichen Umgebung nicht leicht gesehen?

«Warum schadet der Maikäfer?» Wahrscheinlich aus Schadenfreude, der Bösewicht! Unsinn, eine solche Frage zu stellen. Aber sie wiederholt sich:

«Warum schadet das Reh?» Wenn ein Mensch stiehlt oder ein Haus anzündet, kann man fragen, warum er dem Mitmenschen diesen Schaden zugefügt habe. Er hatte irgend einen Grund dafür. Maikäfer, Rehe und alle andern «schädlichen» Tiere wissen aber nicht, daß sie, indem sie sich naturgemäß ernähren, vielfach auf menschliches Interessegebiet übergreifen. Hier handelt es sich aber nicht nur um die falsche Fragestellung; bedenklicher ist, daß durch sie das Kind daran gewöhnt wird, die Tiere ohne Berücksichtigung ihrer natürlichen

Um solche Aufgaben aber handelt es sich zum Beispiel bei der erhobenen Forderung, den alten Leuten ihr Los der Einsamkeit und der beschränkten Existenzmittel zu erleichtern. Auch wenn gemeinnützige Wohnbauten nicht aus Kirchensteuern finanziert werden dürfen, so dürften die Kirchen doch allerlei Möglichkeiten auch auf diesem Gebiete haben. In Basel soll nach einer Zeitungsmeldung Kirchenland für sozialen Wohnungsbau an Bauwillige abgegeben werden, und zwar auf dem Wege eines langfristigen Baupachtvertrages oder des Erbbaurechts. Die Kirche wolle — heißt es in der Notiz — nicht nur den Staat ermahnen, sondern mit gutem Beispiel vorangehen. Sollte das wirklich nur in Basel möglich sein? Jedenfalls gibt es Kirchenland auch in Zürich. Auf solchem werden ja gerade die neuen kirchlichen Bauten errichtet. Und die Neumünstergemeinde hat in Balgrist sogar so viel Boden zur Verfügung, daß sie in der Baulinie des Kirchgemeindehauses noch einen zweigeschossigen Baurakt an der Forchstraße plant, für den dann noch ein Bauherr gefunden werden muß. (Nebenbei: hätte man nicht in diesem dem Pfarrer eine Wohnung einrichten können? Es wäre gewiß billiger gekommen, und die aristokratisch unchristliche Isolierung des Pfarrers in besonderem Herrschaftshause wäre vermieden worden!) Welche Gesetzesparagrafen könnten es verunmöglichen, hier einer etwa mit dem millionenreichen Zürcher Kantonskomitee der Stiftung «Für das Alter» zusammenarbeitenden gemeinnützigen Baugenossenschaft das Land billig abzutreten gegen die Bedingung, in die Siedelung eine Anzahl Kleinstwohnungen für protestantische Altersrentner einzubauen, die zu stark ermäßigtem Mietzins abgegeben werden müßten?

Wäre es nicht auch sonst möglich, daß eine Kirchgemeinde, statt ihre Gelder in teuren Kirchenbauten anzulegen, bestehenden oder neu zu schaffenden Wohnkolonien oder den Besitzern älterer Privathäuser an die Einrichtung von Einzimmerwohnungen mit Kochgelegenheit für Altersrentner (bzw. andere minderbemittelte Alleinstehende) Bau- oder Mietbeihilfen gewährte, wie es in anderen Ländern durch Staat und Gemeinden geschieht? Anderwärts haben manche Kirchen längst ganze Häuserblocks von Alterswohnungen errichtet. Sollte dies oder

die Schaffung von Altersheimen in der Schweiz den Kirchen weniger möglich sein? Gab es nicht einmal eine mit kühnen Pionierleistungen vorwärts drängende initiative «Innere Mission», an der manche Kirche mitarbeitete? Aber freilich, Initiative und Tapferkeit braucht es. Mit Schriftgelehrsamkeit ist es dabei nicht getan.

Jedenfalls wären solche Anlagen sehr nötig. Das St. Galler Kantonskomitee «Für das Alter», dessen hervorragende Wirksamkeit unlängst auch dadurch anerkannt wurde, daß ihm die Behörden die gesamte Altersfürsorge im Kanton übertrugen, erklärte in einem seiner letzten Jahresberichte «die Wohnbeschaffung für alte Leute mit eigenem Haushalt» als eine dringliche Aufgabe. Und sie wäre bestimmt nützlicher und auch «dem Herrn lieblicher» als ein 28 m hoher Kirchturm, der einem häßlichen Gebäudehaufen so etwas wie sakrale Weihe zu geben sich vergeblich bemühen wird.

Diese und andere Fragen hätten natürlich vor der Abstimmung über die Baukredite in der Öffentlichkeit erörtert werden sollen. Leider fehlte dazu jede Gelegenheit: außer etwa in der Gemeindeversammlung von Neumünster, wo allein es nicht zutraf, daß weite Kreise vom Bauvorhaben überrascht worden sind. Doch selbst dort hätte es schwerlich zu einer scharfen Kritik kommen können. Gibt es ja im kirchenpolitischen Betrieb leider keine organisierten Oppositionsgruppen. Wer mit den herrschenden Verhältnissen nicht zufrieden ist, bleibt einfach den kirchlichen Anlässen fern, statt seinen Einfluß einzusetzen, daß es besser werde. So können gewisse theologische und kirchenpolitische Moderationen uneingeschränkt herrschen. Im übrigen Zürich aber hatte überhaupt niemand Gelegenheit, zu dem Projekt Stellung zu nehmen. Ihre Gemeindeversammlungen waren ja dafür nicht zuständig. Es ging einzig die Zentralkirchenpflege an.

Was ist aber diese? Ist sie ein demokratisches Gremium, ähnlich den direkt vom Volke gewählten Parlamenten in Bund, Kantonen und Gemeinden, welche die Abstimmungsvorlagen nach eingehender Beratung im hellen Lichte der Öffentlichkeit und unter lebhafter Aufmerksamkeit der Presse aller Schattierungen dem Volke zur Entscheidung vorlegen? Oder ist sie

Seinsbedingungen bloß als dem Menschen nützliche oder schädliche Wesen zu betrachten. Gewiß kann man an der Tatsache, daß viele Tiere schaden und der Mensch sich dagegen wehren muß, nicht vorübergehen. Aber man stelle das Schädigen nicht als eine Schuld dar, indem man fragt: Warum schaden sie? Die Frage lautet: In welcher Weise, wodurch, inwiefern schaden sie?

«Warum ist die Ratte kein Raubtier?» Auch diese Frage ist falsch. Man kann feststellen, daß sie kein Raubtier ist, weil sie ein Nage- tiergebiß hat und kein Raubtiergebiß. Aber warum, aus welchem Grunde dem so ist, das erkennt wohl auch das allzu kindliche Gemüt des betreffenden Fragers nicht. Richtige Frage: Woran erkennt man, daß die Ratte kein Raubtier ist?

«Warum sind Mäuse und Ratten dunkel gefärbt?» Dieselbe Sache wie beim Eisbären. Dazu kommt noch ein anderer Fehler: gefärbt. Ostereier, Stoffe, Frauenlippen sind gefärbt, nicht aber Tierfelle, Pflanzen und alles, was seine Farbe von Natur aus hat. Also nicht «dunkelgefärbt», sondern dunkelfarbig.

«Warum ist die Schwalbe ein Maurer?» Welchen Grund oder welche Absicht hat sie, es zu sein? Unbekannt. Einen jungen Menschen kann man fragen, warum er Maurer werden wolle; oder einen, der es schon ist, warum er es geworden sei. Aber warum die Schwalbe ihr Nest aus Erde und Speichel massiv zusammenkittet und es nicht aus Halmen, Fäden, Haaren u. dgl. flicht wie die meisten andern Vögel, ist ein Geheimnis der Natur. Richtige Frage: Mit welchem Handwerker könnte die nestbauende Schwalbe verglichen werden? — Wieso?

In demselben Buch bekommen die Schüler die Aufgabe, die schlimmen Eigenschaften des Sperlings, der Krähe aufzuzählen. Auch das ist so verkehrt wie möglich, denn die wildlebenden Tiere haben kein Gesetz über sich als das natürliche So-sein-müssen, wie sie sind, und das ist nicht moralisch zu bewerten. Wir verfälschen die Stellung des Kindes zu den Tieren, wenn wir es anleiten, diese in gute und böse zu klassifizieren, was ja doch bloß auf «nützlich» und «schädlich» hinausläuft.

Glücklicherweise herrscht an unsern Schulen Lehrfreiheit; die Lehrer sind nicht ans Schulbuch gebunden; sie haben die Möglichkeit, ihre Unterweisungen über Pflanzen und Tiere unmittelbar aus der Natur zu schöpfen und die Kinder in ein richtiges Verhältnis zu ihr zu bringen, und das tun sie auch.

Darum möchte ich mit diesen Aussetzungen an einem Schulbuch weniger zu der Lehrerschaft als zu den Eltern gesprochen haben, die zwar weniger zum Fragen als zur Beantwortung von Kinderfragen kommen und dabei sehr oft in böser Verlegenheit sind. Denn die meisten Kinderfragen beginnen eben mit Warum und viele von ihnen sind in dieser Form unbeantwortbar, wie in den obigen Beispielen ausgeführt wurde. Wer könnte z. B. die Fragen beantworten: «Warum sieht man die Luft nicht?» Oder: «Warum wedelt der Hund mit dem Schwanz, wenn er sich freut?» Häufig kommt es vor, daß man von einer beantwortbaren Kinderfrage überrascht wird; man ist nicht gleich in der Lage, die wirklich zutreffende Erklärung zu geben. Nun glauben viele Eltern, mit Rücksicht auf ihre Autorität oder um das wißbegierige Kind nicht zu enttäuschen, trotzdem mit einer Antwort gleich bereit sein zu müssen, und dann kommen ge-

nicht vielmehr ein intimer Kreis von je ein paar Vertretern der einzelnen Zürcher Kirchenpflegen? Man kann sich leicht vorstellen, wie dieses halbe Hundert kirchentreuere Männer gesetzten Alters aussieht, wenn man weiß, wie es um die Kirchengemeindeversammlungen, von denen sie bestellt werden, steht. Dieses winzige Schärlein braver Jasager vertritt nur in den seltensten Fällen die vorherrschende Meinung der reformierten Stimmberechtigten, denen lebendige Religiosität erheblich mehr gilt als der Machtzuwachs einer dogmatisch beengten Kirche. *Die Zentralkirchenpflege ist bestenfalls eine zweite Kammer, ein Oberhaus von dezidiert kirchlichen Notabeln*, das durch kein Unterhaus echter Volksvertreter eingeschränkt oder kontrolliert wird.

Möchte deshalb die *Tagespresse* eine Möglichkeit bieten, das Für und Wider kirchlicher Abstimmungsvorlagen zu erörtern, solange es die Zentralkirchenpflege verschmäht, die reformierte Aktivbürgerschaft zu öffentlichen Aussprachen zu versammeln. Mit vereinzelt Pressekonferenzen, noch dazu unmittelbar vor einer Abstimmung, so daß keine Zeit zu Gegenäußerungen bleibt, ist es wahrlich nicht getan!

Die praktischen Folgerungen müssen nun andere ziehen, nachdem hier die *Notwendigkeit einer kräftigen Opposition innerhalb der reformierten Landeskirche* gezeigt wurde. Die überwiegende Mehrheit der Kirchengenossen lehnt die verkalkten Methoden des kirchlichen Betriebs und die Diktatur eines kleinen Klüngels um die Theologen entschieden ab. Sie kann jedoch nichts dagegen ausrichten, weil in den Kirchengemeindeversammlungen die traditionell kirchentreu Angehörigen einer kleinen Minderheit herrschen, gegen welche vereinzelter Widerspruch, falls er sich wirklich einmal hervorwagen würde, ohne Einfluß bliebe. Als Gruppen treten ja leider die freigesinnten Köpfe nicht auf. Zur Vermassung neigen nur die Primitiven einer massiven Rechtgläubigkeit. Die Aufgabe wäre mithin, *die liberalen Elemente zu einer Fronde zusammenzufassen*, damit der Einzelne in den Kirchengemeindeversammlungen vom Gefühl hoffnungsloser Isolierung befreit würde und wirksamer auftreten könnte. Diese Aufgabe ist freilich um so schwieriger, als wohl den meisten Reformierten *alles* Kirchliche — das liberale

wie das orthodoxe — und jegliche pastorale Seelsorge und Apologetik völlig gleichgültig ist. Sie nehmen die Kirche nur bei Ehe, Geburt und Tod (wenn überhaupt) in Anspruch und begnügen sich sonst damit, ihre Kirchensteuer zu zahlen. Höchstens daß sie von den Pfarrern noch verlangen, gegen die «Roten» zu predigen oder von der andern Seite her den Sozialismus als christliches Gebot zu beweisen.

Dennoch dürfte der Kampf für eine moderne liberale Kirchenführung nicht vergebens sein. Zuerst wird er wohl darauf sich richten müssen, die *öffentliche Erörterung aktueller Fragen der Kirchenpolitik* (nicht aber der Dogmatik!) in den *Tageszeitungen durchzusetzen*. Ganz besonders wären selbstverständlich Abstimmungsvorlagen solchem pro et contra zu unterwerfen. Auch dürften sich die Zeitungen nicht länger scheuen, über Synodalverhandlungen und andere kirchliche Äußerungen und Veranstaltungen *kritische* Glossen aufzunehmen.

Rebellion

gegen den «unfehlbaren» Papst

In Wien hat sich kürzlich ein Vorfall zugetragen, der blitzlichtartig die innerhalb der katholischen Kirche bestehende Krise beleuchtet und daher in seiner symptomatischen Bedeutung von uns Freidenkern nicht hoch genug eingeschätzt werden kann. Die «Oesterreichische Volksstimme» vom 25. April d. J. berichtet darüber:

«Unter dramatischen Umständen, wie sie die zweitausendjährige Kirchengeschichte kaum aufzuweisen hat, lehnte der zum Titularerzbischof auserkorene Dr. Jachym Sonntag inmitten des Weiheaktes im Stephansdom die Uebernahme des ihm übertragenen Amtes ab und verließ in vollem Ornat, das er bereits angelegt hatte, eiligst die Stephanskirche, vor der bereits das angekurbelte Auto auf ihn wartete. Der ihm nacheilende Dompfarrer Dr. Dorr rüttelte vergeblich an der Tür des Wagens, der sich sofort in Bewegung setzte und Dr. Jachym in seine Wohnung brachte, in der er sich einschloß.»

legentlich «Erklärungen» heraus, die nichts weniger als solche sind. Gläubige Eltern haben es gut. Sie können bei allem, was unbeantwortbar ist oder was sie selber nicht wissen, den «lieben Gott» als Gewährsmann herbeiziehen; er hat es so gewollt, so gemacht, er weiß es allein. Das Wort «Gott» ist aber nichts anderes als ein Lückenbüßer für das fehlende Wissen. Wer aber wirklich erklären möchte, die richtige Antwort aber nicht gleich «bei der Hand hat», soll aufrichtig und bescheiden genug sein, seine augenblickliche Unwissenheit zuzugeben, sich aber zu verpflichten, der Sache nachzugehen, um in einem späteren Zeitpunkt Auskunft geben zu können. Das soll er dann aber auch ernsthaft tun. So verliert er das Zutrauen des Kindes nicht, im Gegenteil, es gewinnt die Ueberzeugung, daß der Vater oder die Mutter erst dann über eine Sache sprechen, wenn sie das Richtige darüber wissen. Kinderfragen fasse der Erwachsene als Antriebe zur eigenen Weiterbildung auf; an Nachschlagewerken und andern auch dem Laien verständlichen Büchern, die jedermann die Weiterbildung ermöglichen, fehlt es nicht. E. Br.

Die vorchristlichen Religionen

Die Abschnitte I und II dieses Artikels erschienen im Jahrgang 1949, in den Nummern 2 und 3, auf die der Leser gewiesen sei. Für das verspätete Erscheinen der Fortsetzungen ist die Redaktion verantwortlich, was der Leser bitte entschuldigen mag.

III

Zarathustra war ein Iraner. Sein Geburtsort ist unbekannt, ebenso sind weder Jahr noch Tag seiner Geburt überliefert worden.

Wahrscheinlich lebte er im 7. Jahrhundert vor der christlichen Zeitrechnung. Die Legende flocht ebenfalls einen Kranz von Wundern um seine Geburt und sein Wirken.

Bei Zarathustras Geburt sollen Himmel und Erde vor Freude gelacht haben, und die Gestirne leuchteten heller als sonst. Seiner Mutter erschien ein Engel und sprach ihr Mut zu. Sie müsse keine Furcht vor der Geburt ihres Sohnes haben, da er vom Weltenschöpfer beschützt und von den Menschen als Prophet ersehnt werde. Außerdem soll, wie später auch bei der Maria, die göttliche Glorie vom Himmel herabgestiegen sein und sich ihrem Leibe mitgeteilt haben. Ein helles Licht strahlte um das Haupt Zarathustras, so wie dies später auch bei Jesu der Fall gewesen sein soll.

Die Priester der damals geltenden Naturreligion wollten darum dieses Kind umbringen. Dem Magier, der für diese Tat auserkoren war, verbrannte jedoch die Hand, bevor er sie ausführen konnte. Wir sehen, daß ohne dieses Beiwerk kein Religionsstifter geboren werden kann.

Zarathustra fand später, gleich Jesu, bei den Priestern und beim Adel den stärksten Widerstand. Aber erst in seinem 77. Lebensjahre soll er erschlagen worden sein. Er wurde, wiederum genau wie Jesu, von einem Dämon bzw. Teufel heimgesucht, doch fand dieser keinen Riß in seiner Seele, durch den er hätte eindringen und von Zarathustra Besitz ergreifen können.

Im Gegensatz zu den damaligen Priestern, die viele Götter anbeteten, glaubte Zarathustra nur an einen heiligen Gott, den er